

USA beschleunigen den Absturz der Schwellenländer

Die USA drosseln ihre Schwemme billigen Geldes – ungeachtet der Probleme in den Schwellenländern. Der US-Notenbank Fed sind die dramatischen Folgen ihrer Politik nicht einmal eine Erwähnung wert.

Von Holger Zschäpitz

31.01.2014

Fed macht Schwellenländern das Leben schwer



Foto: AFP

US-Notenbank-Chef Ben Bernanke erläuterte zum letzten Mal in offizieller Funktion die Geldpolitik seines Hauses

Amerika lässt die Welt im Stich. Das bekommen nun auch die Schwellenländer schmerzlich zu spüren. Obwohl die aufstrebenden Nationen in der schwersten Krise seit 2008 stecken, können sie nicht auf Unterstützung der amerikanischen Notenbank bauen.

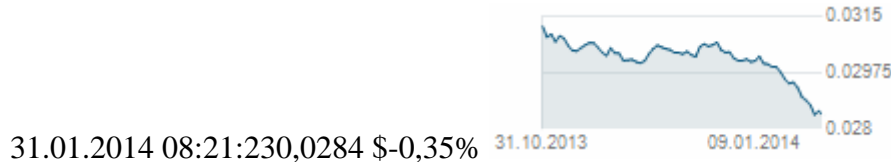
Die Fed hat angekündigt, unbeeindruckt von den Turbulenzen ihre Geldflut zu bremsen und damit den Märkten weniger Liquidität zur Verfügung zu stellen. Künftig sollen monatlich nur Anleihen im Volumen von 65 Milliarden Dollar gekauft werden, zehn Milliarden weniger als bislang.

Auf die Probleme der Schwellenländer ging die Fed in ihrer Mitteilung mit keiner Silbe ein. Dabei ziehen Investoren in großem Maßstab Mittel aus den Regionen vor allem deshalb ab, weil die Währungshüter ihre Flut des billigen Geldes langsam drosseln.

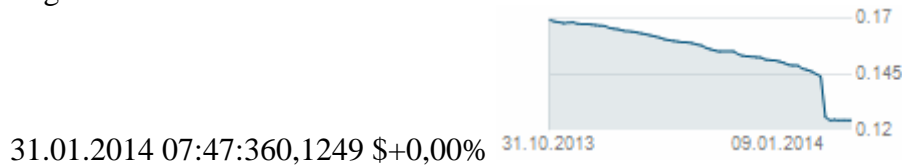
Lebewohl für die Schwellenländer

Für die Schwellenländer verschärft sich damit die Situation dramatisch. "Mit Blick auf die starken US-Konjunkturdaten ist der Schritt nachvollziehbar. Den Schwellenländern schleudert die Fed aber geradezu ein 'Lebewohl' entgegen", sagt Steven Englander von der Citigroup in New York.

Russischer Rubel / US-Dollar



Argentinischer Peso / US-Dollar



Entsprechend fielen die Reaktionen an den Märkten aus. Die Währungen der Schwellenländer gerieten abermals in den Abwärtsstrudel. Am heftigsten traf es den ungarischen Forint, den polnischen Zloty und die tschechische Krone, die zum Dollar um rund ein Prozent einbrachen.

Aber auch türkische Lira und russischer Rubel wurden abgestoßen. Die dramatische Zinserhöhung, mit der die Türkei am Dienstag versucht hatte, den Kapitalabzug der Investoren zu stoppen, ist verpufft.

Investoren ziehen Milliarden aus ETFs ab

Die Schwellenländer sehen sich momentan einer Flucht der Investoren gegenüber. Allein aus den Emerging-Markets-Indexfonds haben die Anleger seit Jahresbeginn rund acht Milliarden Dollar abgezogen.

Auf Jahressicht summieren sich die Abflüsse auf fast 50 Milliarden Dollar, das entspricht einem Drittel aller in den Indexfonds investierten Mittel. Indexfonds (ETF) eignen sich für schnelle Investments. Auf Knopfdruck lassen sich Milliarden in die Märkte pumpen – oder eben auch wieder abziehen.

"Eine Menge heißen, spekulativen Geldes war in den vergangenen Jahren in die Schwellenländer geflossen. Nun scheint die Party vorbei", kommentierte Howard Ward, Chefinvestmentstrategie bei Gamco Asset Management, gegenüber Bloomberg. "Das Misstrauen der Investoren ist groß."

Schwellenländer waren lange Profiteure

Tatsächlich waren die Schwellenländer in den vergangenen Jahren die Profiteure der Liquiditätsschwemme. Ein Großteil der von der Fed frisch gedruckten Dollars floss direkt in die Länder. Das Volumen in den Schwellenländer-ETFs versiebenfachte sich.

Allein die Aussicht auf einen Schwenk in Washington hatte im vergangenen Mai für Turbulenzen an den Finanzmärkten der Schwellenländer gesorgt. Experten erwarten, dass die als "Tapering" bezeichnete Drosselung auch in den kommenden Monaten weitergeht.

Kein Ende der Turbulenzen in Sicht

Kaum ein Stratege rechnet daher mit einem baldigen Ende der Turbulenzen. "Die Märkte werden erst dann Ruhe geben, wenn es klare Anzeichen gibt, dass die Schwellenländer ihre Probleme in den Griff bekommen", sagt Louis Gave, Stratege beim unabhängigen Anlagehaus GK Research.

Er spielt auf die hohen Leistungsbilanzdefizite an. Länder wie die Türkei, Brasilien, Südafrika oder Argentinien leben über ihre Verhältnisse. Sie importieren deutlich mehr Güter, als sie ausführen, und sind damit auf ausländisches Kapital angewiesen.

"In früheren Krisen konnten sich die Schwellenländer auf Amerika verlassen, das importierte und damit die Emerging Markets raushaute", sagt Gave. "Diese Zeiten, in denen die USA als Retter in der Not auftraten, sind wohl endgültig vorbei."